Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 26 (1943-1944)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 25. Februar 1944 — Erscheint jeden Freitag — 26. Jahrgang Nr. 9

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Wissen, was wir wollen

J. M. Dieses Frühjahr kann jede Schweizerin stimmen. Und zwar ersucht man sie, in nicht weniger als 162 Fragen aus zahlreichen Lebensgebieten wie Familie, Haushalt, Berufstätigkeit, Arbeit und Freizeit, Wirtschaft, Sozialpolitik, Alkoholfrage, Erziehung, Landesverteidigung, Internationale Zusammenarbeit ihre eigene, ganz persönliche Meinung abzugeben. Diesen „Stimmzettel" unterbreitet uns der Bund Schweizerischer Frauenvereine. Dessen Kommission für Internationale Zusammenarbeit und Wiederaufbau übersetzte nämlich einen Fragebogen, welcher von den vereinigten schwedischen Frauenorganisationen an Tausende von Schwedinnen geschickt wurde, um einen Querschnitt, durch deren Auffassungen hinsichtlich wirtschaftlicher und sozialer Neugestaltung zu gewinnen. Obwohl er sich auf schwedische Verhältnisse bezieht, sind seine Fragen jedoch auch für uns äußerst aktuell.

Der Zweck des Fragebogens ist vielgestaltig. Was der Schweizer will, sagen die Abstimmungsresultate, die Akte der Behörden, die hauptsächlichsten Erscheinungen im Wirtschafts- und Berufsleben, ja sogar Familienleben. Doch was wollen die Schweizerinnen? Wohl macht sich jede einzelne ihre Gedanken, hätte mancherlei zu sagen. Aber wie kann sie ihren Ansichten Nachdruck verleihen? Grundvoraussetzung ist, daß sie sich selber darüber ganz klar ist, wenn sie diese andern klar machen will, sie tatsächlich verwirklichen möchte.

Die Verarbeitung der vielen Antworten sollte ein weiterer Schritt zur deutlichen Willensbildung der Schweizerinnen sein dürfen. Je lebhafter zu jenen interessanten Fragen Stellung genommen wird, umso deutlicher hebt sich hervor, was einerseits die einzelne Schweizerin will und anderseits, was die Schweizerinnen als Gesamtheit wollen. Und wenn sich jede und alle Frauen an dieser Auseinandersetzung beteiligen — hätten wir damit nicht eine Art großer Landsgemeinde aller Schweizerinnen zustande gebracht?

Je klarer sich uns das Bild über unser Wollen abzeichnet, umso fester ist auch die Grundlage, im Sinne der Frauenbewegung zu wirken. Denn es zeigt, in welchen Beziehungen wir auf übereinstimmende Auffassungen bauen können und wo — ja sogar auch wie — noch intensivere Aufklärungsarbeit geleistet werden muß.

Ueber diese nicht hoch genug einzuschätzenden Vorteile hinaus bringt uns ein reichhaltiges Antwortmaterial auch eine Fülle wertvoller Anregungen zur Neugestaltung unserer beruflichen, wirtschaftlichen, innen- und außenpolitischen Verhältnisse und Beziehungen.

Indem Sie, liebe Leserin, jetzt die vielfältigen Fragen beantworten, dienen Sie jedoch nicht nur der Sache, sondern verschaffen sich ein Erlebnis, das Sie bereichert und Ihnen zudem wahrscheinlich mehr als eine unterhaltende Stunde schenkt. Eine Frau hat mir gesagt, die Beantwortung der Fragen sei für sie einer der interessantesten „Briefe" gewesen, die sie je geschrieben hätte. Und wer hätte nicht schon festgestellt, wie oft uns eigentlich erst das Gespräch mit andern so recht in den Besitz des eigenen Gedankengutes bringt. Schon die alleinige Beschäftigung mit diesen Fragen und noch vielmehr eine Aussprache darüber läßt Ihnen eine Menge eigener guter Ideen aufleben, die Sie lange, ihrer kaum bewußt, mit sich herumgetragen haben. Von einer solchen Unterhaltung ist nur noch ein Schritt zur lebhaften, anregenden Diskussion mit Angehörigen, im Freundeskreis. Oder wer hätte nicht Lust — wir greifen einige der erstbesten Punkte heraus — einen Meinungsaustausch über Fragen zu veranstalten wie:

Weshalb möchten Sie, daß weitere Berufe den Frauen zugänglich gemacht werden? Um den Frauen die gleichen Möglichkeiten zu bieten wie den Männern oder weil die Frauen besondere Eigenschaften besitzen, die in diesen Berufen verwendet werden sollten.

Wie finden Sie, daß öffentliche Mittel zum Wohle der Kinder angewendet werden sollen? Es folgen zahlreiche konkrete Vorschläge wie: Durch Kinderzulagen in Geld, durch größere Steuerreduktionen für Familien mit Kindern, durch unentgeltliche ärztliche Behandlung der Kinder, durch Kinderhorte usw.

Was sind Ihre Pläne für jene Zeit, wenn Ihre Kinder erwachsen sind und das Elternhaus verlassen?

Welcher Grund scheint Ihnen ausschlaggebend zu sein für die Verminderung der Kinderzahl in den Familien? Es folgen verschiedene Möglichkeiten.

In welchen Beziehungen finden Sie, daß die individuelle und soziale Moral in besonderem Maß der Verbesserung bedarf?

Welche politischen Rechte sollten in Zukunft internationale Vereinbarungen den Bürgern aller Länder zusichern. Eine Aufzählung schließt sich an.

Der Meinungsaustausch vertieft das eigene Interesse an den Themen, weckt es bei Gleichgültigen, erzeugt Gemeinschaften, drängt zur Handlung, führt weiter. Auf mannigfaltige Arten. Nur ein einziges Beispiel zur Anregung: Wie mancher Vereinsabend könnte interessant gestaltet werden, wenn ein Problem des Fragebogens zur Diskussion gestellt würde, die vielleicht durch erläuternde Referate noch bereichert würde.

Verlangen Sie den Fragebogen bei Fräulein Dr. A. Grütter, Schwarzlorstr. 20, Bern (Stück 40 Rp. plus Porto, Postcheck III 3908). Die Frist zum Einreichen der Antworten wurde der großen Nachfrage wegen bis Ende März verlängert.

Herabsetzung der Zollzuschläge auf Malz und Gerste

Eingabe des Bundes Schweiz. Frauenvereine,
die sicher weitere Kreise von Leserinnen interessieren wird

Herisau und Teufen, den 11. Februar 1944

An den h. Bundesrat,
zuhanden
des Chefs des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes
und des Chefs des Eidg. Finanzdepartementes.
Bern

Hochgeehrter Herr Bundespräsident!
Hochgeehrte Herren Bundesräte!

Erlauben Sie uns, mit folgendem Anliegen an Sie zu gelangen, das uns auf Grund des Bewußtseins unserer Mitverantwortung für das wirtschaftliche Durchhalten des Schweizervolkes schwer auf dem Herzen liegt.

Der Bundesrat hat im letzten Dezember die Zollzuschläge auf Malz und Gerste von Fr. 33.— und 24.35 auf Fr. 5.50 und 4.05 pro 100 Kilogramm herabgesetzt.

Nun wird bei allen öffentlichen Kundgebungen auf den Ernst der gegenwärtigen Situation hingewiesen, auf die Notwendigkeit der Einschränkung, der Anpassung, des Opferbringens, auf die Würde, die unser Volk in allen Lagen bewahren soll. Da scheint es uns nicht angebracht, durch eine fiskalpolitische Maßnahme das Brauen stärkeren Bieres zu begünstigen, um eine Erhöhung des Bierkonsums zu erzielen, wie in der offiziellen Pressemitteilung ausdrücklich bemerkt wurde. Es scheint uns auch dann nicht angebracht, wenn durch die Erhöhung des Bierkonsums dem Bund ein höherer Ertrag aus der Biersteuer zufließen sollte, noch scheint es uns gerechtfertigt durch die Rücksicht auf das Brauereigewerbe; denn heute müssen alle Schweizer Opfer bringen, kein einzelnes Gewerbe kann hievon ausgenommen werden.

Es bedrückt uns, wenn durch diese Maßnahme der Bierkonsum gesteigert werden soll angesichts der Tatsache, daß das Alkoholangebot in der Schweiz gegenüber demjenigen anderer Waren überaus stark ist. Diesem Ueberangebot ist es wohl auch zuzuschreiben, daß die Meldungen von neuen Fällen von Trunksucht z. B. in der Stadt Zürich gegenüber den letzten beiden Jahren wieder stark gestiegen sind. Am meisten bedrückt uns aber die Tatsache aus dem Grund, weil in der heutigen Zeit die Steigerung der Löhne nicht Schritt zu halten vermag mit der Lebensmittelteuerung und weil darum jeder einzelne Volksgenosse gezwungen ist, an irgendeinem Ort zu sparen. Wenn aber nicht die Gesundheit, die körperliche Kraft zur Behauptung und zum Ertragen von vermehrten und erhöhten Anforderungen leiden soll, muß die so notwendige Einschränkung an Dingen vorgenommen werden, die entbehrlich sind, und was wäre eher entbehrlich als der Alkohol. Wir waren sehr glücklich, daß durch die Notwendigkeit der Verdünnung des Bieres der Konsum ganz von selber zurückging und daß dadurch Mittel frei wurden, die den Frauen und Kindern, der Gesundheit der ganzen Familie zugute kamen. Durch Vermehrung des Bierkonsums wird der für Brot und Milch, Gemüse und Obst usw. verfügbare Teil des Einkommens wieder knapper werden. Was das bedeuten will, weiß jedermann.

Es schiene uns, daß alle Mittel versucht und alle Wege beschritten werden sollten, um den Alkoholkonsum in unserem Volke herabzusetzen. Denn nur dann, wenn es lernt, auf Entbehrliches zu verzichten, um sich dafür Unentbehrliches anschaffen zu können, werden wir schwere Zeiten überstehen und in einem künftigen scharfen Konkurrenzkampf auch bestehen können.

Wir bitten Sie, sehr geehrte Herren, diese unsere Ueberlegungen mit allem Ernste zu prüfen und zeichnen mit dem Ausdruck unserer vorzüglichen Hochachtung.

Für den Bund Schweiz. Frauenvereine
Die Präsidentin: sig. Clara Nef.
Die Sekretärin: sig. A. Rechsteiner-Brunner.

Einst Schweizerin — und jetzt?

Unser Recht bestimmt, daß ein Schweizer, welcher eine Ausländerin heiratet, nicht nur das schweizerische Bürgerrecht behält, sondern es auch seiner Frau verleiht. Ist es aber wirklich schweizerisches Recht, welches zuläßt, daß die, einen Ausländer heiratende, Schweizerin nicht nur ihr Schweizer Bürgerrecht verliert, sondern auch in die furchtbare Lage kommt, weder Schweizerin zu sein, noch sonst zu wissen was. Der Fall ereignete sich vor kurzem:

Ein in der Schweiz wohnender Deutscher verlobte sich 1942 mit einer Aargauerin und ersuchte seine Heimatbehörde um ein Ehefähigkeitszeugnis. Obschon er einen deutschen Paß belaß (ausgestellt 31. Januar 1942 vom deutschen Konsulat in Genf, später vom deutschen Konsulat in Lausanne erneuert bis 31. Oktober 1943), wurde ihm das Ehefähigkeitszeugnis vom Standesamt Berlin-Zehlendorf verweigert, doch gewährte ihm die Waadtländer Regierung den Dispens und so fand die Trauung am 23. Dezember 1943 ohne Ehefähigkeitszeugnis statt. Nach deutschem Rechte war seine Frau durch die Heirat Deutsche geworden und der Ehemann verlangte daher für sie auf dem Konsulat in Lausanne deutsche Ausweispapiere. Zu seiner Ueberraschung wurde ihm geschrieben, „daß das Konsulat nicht in der Lage ist, Ihrer Frau, mit der Sie sich ohne deutsches Ehefähigkeitszeugnis verheiratet haben, deutsche Papiere auszustellen".

Die Frau stellte beim Eidg. Justiz- und Polizeidepartement das Gesuch, es sei festzustellen, daß sie durch die Heirat ihr Schweizerbürgerrecht nicht verloren habe. Sie wurde abgewiesen, da sie durch die Heirat die deutsche Staatsangehörigkeit erworben habe.

Gegen diesen Entscheid reichte die Frau beim Bundesgericht verwaltungsrechtliche Beschwerde ein, mit der Begründung, ihr Mann werde von den deutschen Behörden nicht mehr als Deutscher anerkannt. Man habe ihm nicht nur das Ehefähigkeitszeugnis und dann die Papiere für seine Frau verweigert, sondern seither sei ihm auch die Verlängerung des Ende Oktober 1943 abgelaufenen Passes verlagt worden, wieder ohne Begründung mit der Erklärung, man sei „nicht in der Lage". Ihr Mann habe dann dem Konsulat am 1. November 1943 seinen Paß eingesandt mit der Bitte, ihn zur Verlängerung an die Heimatbehörde weiterzuleiten. Nun habe man Paß und Heimatschein zurückbehalten und mitgeteilt, man sei nicht in der Lage, den Paß zu verlängern oder einen neuen Heimatschein einzufordern.

Die verwaltungsrechtliche Abteilung des Bundesgerichts hatte hier zu entscheiden auf Grund des

Vorgeschichte: Fräulein Peters kann nicht mehr mitansehen, wie Verena sich in der Fremde für mehr Verdienst abplagt, um endlich den Vater ihres unehelichen Kindes zu heiraten. Dieser ist der Ansicht, es sei erst recht, einen Hausstand zu gründen, wenn man mit einem rechten finanziellen Untergrund einen eigenen Gewerb betreiben könne. Es kommt ihm nicht in den Sinn, daß es vielleicht auch nicht gerade recht ist, Verena auf diese Weise praktisch zu verlasten. Fräulein Peters – seit Jahren die Pflegemutter des Kindes – hat den Pfarrer veranlaßt, einmal mit dem Burschen zu sprechen. Dieser besucht den Hof der jungen Witwe, wo Sepp einflußreicher Meisterknecht ist. Der Pfarrer trifft ihn auf dem Felde. 8. Fortsetzung:

Die Bäuerin sah ihnen nach, erhob sich, nahm einen Rechen und begann zu arbeiten. Schnell und ungleich raffte sie das schon trockene Gras zusammen und hielt alle Augenblicke inne, um nach dem Walde hinüberzusehen.

Die zwei Mägde, die noch unter dem Baume saßen, stießen sich an.

„Du, die wollen gewiß die Hochzeit angeben, weil der Pfarrer gekommen ist", meinte die eine.

„Du Babi, glaubst du, die heiratet den Knecht? Weißt du, wie sie getan hat, als die Scherenholzbäuerin ihren Knecht heiratete? Und der war noch verwandt mit ihr. Die ist stolz, so gefällt es ihr schon, aber heiraten? Uh je!"

Sie erhoben sich und fingen gleichfalls an zu arbeiten.

„Sepp", begann der Pfarrer, „ich brauche Euch wahrhaftig nicht zu sagen, warum ich komme. Damals, als Euer Kind geboren wurde, habt Ihr mir gesagt, daß Ihr dessen Mutter heiraten wollet, sobald Ihr genug gespart haben würdet, um es wagen zu können. Ist es noch nicht so weit, Sepp?"

„Nein, es ist noch nicht so weit, Herr Pfarrer. Ich habe wohl ein Sümmchen beisammen und habe gearbeitet und gespart und mir nichts gegönnt, aber es reicht noch nicht, um etwas Eigenes anzufangen. Als Knecht heirate ich nicht. Es gibt genug solcher armen Schlucker in der Welt, die dann als Taglöhner kaum ihr Auskommen haben und mit Frau und Kindern ins Unglück kommen. Und zu einer Pacht langt's noch nicht. Das weiß Verena, und ist bis jetzt zufrieden gewesen."

„Schreibt Ihr ihr denn noch?"

„Nein!" Schroff und kalt kam das Nein heraus.

„Da wird ihr wohl nichts anderes übrigbleiben, als zufrieden zu sein", rief der Pfarrer, und sein Gesicht rötete sich. „Was es sie aber kostet, das wißt Ihr nicht. Sie rackert sich ab, um zu sparen. Sie bleibt in der Fremde, fern von ihrem Kind, fühlt sich verlassen, hat Heimweh, und vor allem das Bewußtsein, daß ihr Kind nicht seines Vaters Namen trägt, das nagt an ihr. Das könnt Ihr nur gut machen durch eine Heirat, Sepp!"

„Man muß mir Zeit lassen, Herr Pfarrer!"

„Zeit lassen!" rief der Pfarrer. „Es sind jetzt viele Jahre her, seit Ihr sie ins Unglück gebracht habt! Hält Euch wirklich nichts anderes ab, Sepp?"

„Nicht daß ich wüßte", sagte Sepp, und diesmal furchte sich seine Stirne zornig. Pfarrer Schwarz sah, daß er nicht weiter gehen durfte.

„Ihr wißt, daß Mamsell Peters euch einen Beitrag versprochen hat und Verena Hausrat. Auch hat diese selbst schon ein nettes Sümmchen erspart, sie kommt also nicht mit leeren Händen."

„Ich weiß es, Herr Pfarrer." Sepp ging hastig auf und ab. „Und wenn es so weit ist, will ich es Mamsell Peters wissen lassen. So zwei, drei Jahre dauert es, bis ich genug habe, um etwas pachten zu können."

Der Pfarrer, froh, daß Sepp nicht, wie er erwartet hatte, es einfach von der Hand wies, Verena zu heiraten, schüttelte ihm die Hand.

„So ein armes Mädchen ist gar übel dran", sagte er noch, „es kann sich ja nicht selber wieder heraushelfen." Darauf gingen sie zu den anderen zurück, und Pfarrer Schwarz verabschiedete sich. Die Bäuerin wollte ihn begleiten, aber der Pfarrer wollte es durchaus nicht dulden und ging langsam und nachdenklich durch die grünen Wiesen, bis er zum Hof kam, wo der Junge ihm sein Pferd einspannte.

Das Pferd hatte Mühe, sich der Fliegen zu erwehren, und peitschte seine Flanken rechts und links mit seinem buschigen Schwanz. Friedlich trottete es den langen Weg zurück, zum Teil durch den Wald, zum Teil auf ziemlich steilen Wegen, bis hinunter ins Tal. Unermüdlich lief es, ohne je die Peitsche nötig zu haben. Vor Mamsell Peters' Gartentür hielt der Pfarrer an. Resi sprang heraus und bat, das Pferd halten zu dürfen. Er trat in den Garten, wo ihm Mamsell entgegenkam und ihn fragend ansah.

„Viel habe ich nicht ausgerichtet, liebes Fräulein", berichtete Pfarrer Schwarz, „aber wenigstens hat er mich nicht abgewiesen und mir versichert, daß er bis in zwei, drei Jahren genug haben werde, um eine Pacht zu übernehmen." Von der Bäuerin und dem Verdacht, der ihm gekommen war, sagte er nichts.

„Da sehen Sie, Herr Pfarrer, so schlecht wie Sie glauben, sind die Menschen noch lange nicht!" Und befriedigt ging Mamsell ins Haus.

Glühend brannte die Sonne auf die Mähder und Mähderinnen im Tannenhof hernieder. Allein der Sepp arbeitete weiter, als ob es für ihn keine Hitze und keine Müdigkeit gäbe. Kraftvoll in weitem Bogen schwang er die Sense, und hißlos und gleichmäßig fiel das Gras unter ihrem tödlichen Rauschen. Wie über gefallene Krieger gingen die Nachfolgenden hinweg, unbarmherzig und unaufhaltsam. Bald würde auch diese zweite Wiese gemäht sein.

Nicht ein einziges Mal drehte er den Kopf nach der Bäuerin, aber er fühlte ihre Nähe, er hörte ihr schweres Atmen, er meinte, das Heben und Senken ihrer Brust zu sehen, und glühend stieg ihm das Blut bis hinauf zu den kurzgeschnittenen krausen Haaren. Er biß die Zähne zusammen und arbeitete weiter.

Als der Pfarrer sie verlassen hatte, war die Bäuerin auf den Sepp zugegangen.

„Wirst du Verena heiraten?" frug sie unvermittelt und heftig. Ihre Augen hingen an den seinen, sie atmete rasch, und ihre Lippen waren geöffnet. Sepps Blick hing unausgesetzt an diesem beweglichen Munde.

Bundesratsbeschlusses vom 11. November 1941 über Erwerb und Verlust des Schweizerbürgerrechts Art. 5, Abs. 1 und 2:

„Wenn eine Schweizerin mit einem Ausländer eine in der Schweiz gültige Ehe schließt, verliert sie das Schweizerbürgerrecht. — Ausnahmsweise behält sie trotzdem das Schweizerbürgerrecht, wenn sie andernfalls unvermeidlich staatenlos würde. Die Staatenlosigkeit gilt nicht als unvermeidlich, wenn das heimatliche Recht des Ehemannes der Frau die Möglichkeit gibt, dessen Staatsangehörigkeit im Zusammenhang mit dem Eheschluß durch Abgabe einer Erklärung oder durch Gesuch zu erwerben und sie die Erklärung nicht abgibt oder das Gesuch nicht stellt."

Es handelt sich um eine gültige Ehe. Die Beschwerdeführerin verlor durch sie das Schweizerbürgerrecht, wenn ihr Mann bei der Heirat Deutscher war, da nach deutschem Recht die Frau die Staatsangehörigkeit des Mannes erwirbt. Am Tage der Heirat aber war der Mann von seinen Behörden als Deutscher anerkannt, da er im Besitz eines bis Ende Oktober 1943 gültigen deutschen Passes war. Die nicht näher begründete Verweigerung der Ausweispapiere kann auf Ursachen beruhen, die mit der Gültigkeit der Ehe oder der Staatsangehörigkeit in keinem Zusammenhang stehen.

Die Beschwerde mußte daher abgewiesen werden. Indessen kann die Beschwerdeführerin wieder an das Eidg. Justiz- und Polizeidepartement gelangen, wenn sie nachträglich nachweist, daß ihr Mann im Zeitpunkte der Heirat nicht mehr als Deutscher anerkannt wurde. Endlich kann das Departement nach Art. 5, Abs. 5 BRB. in Abweichung von den sonst geltenden Bestimmungen ausnahmsweise zur Vermeidung besonderer Härten das Bürgerrecht zusprechen.

Walliserinnen handeln politisch

Nein, die heutigen Walliserinnen sind damit nicht gemeint! So fortschrittlich, die Frauen ins öffentliche Leben miteinzubeziehen, war man nämlich nur — vor 400 Jahren. Wenn etwa der eine und andere dazu neigen sollte, die heutigen Bestrebungen der Schweizerinnen nach Wirksamkeit im staatlichen Leben als „nöimödisches Züg" abzutun, so lasse er sich sagen, daß im Oberwallis bei Brig zu Beginn des 16. Jahrhunderts Frauen mit Männern zusammen in Volksversammlungen politisch handelnd aufgetreten sind.*

Nach der Sitte und Gewohnheit ihrer Vorfahren schwuren die Leute aus der Briger Gegend in der Beinhauskapelle zu Glis „mit ufgeregten henden gegen den himel", ihrem Herren, Matthäus Schiner, als einem Bischof zu Sitten und Fürsten des Landes Wallis, in geistlichen und weltlichen Dingen getreue Untertanen zu sein.

Geschichtlich bedeutsamer als die Eidesformel selbst ist, wer sich durch sie politisch verpflichtet hat, nämlich: „wir die gemeind beder geschlecht wib und man von Brig, Glis, Gamsen, unter dem Wald (Gemeinde am Brigerberg), Termen, Schlucht, Ried, Brey und alle die, so disent (links) bem Rotten an diser siten wonend."

Die seltsame Tatsache steht also fest, daß damals — 1511 — im Wallis die Frauen ins politische Leben einbezogen waren, indem sie ganz gleich wie die Männer Untertanen-Eide leisteten. Die Tatsache als solche steht außerhalb jeden Zweifels. An der Herstellung des wohl überlieferten Dokumentes über diese Treueschwüre vom 16. Februar 1511 waren zwei Notare beteiligt. Und der Kastlan des Zehnten Brig, Anselm Jossen, stellte zur säuberlichen Besiegelung sein eigenes Siegel zur Verfügung.

An und für sich könnte die eidliche Verpflichtung der Walliser Frauen von 1511 als ausnahmsweiser, einmaliger Fall angesehen werden. Dem widerspricht jedoch ein zweiter, ganz ähnlicher Vorgang aus nicht viel späterer Zeit. Bekanntlich war der Reformationsfunke auch ins Wallis übergesprungen, hatte in manchen Herzen zu zünden begonnen. Um eine Ausbreitung des neuen Glaubens zu verhindern, trat der Ende Dezember 1528 zu Sitten versammelte Landrat seine Vorkehren. Man beschloß, es solle „ein jede gemeind frow und man, geistlich, weltlich, öffenlich in der kirchen durch ermanung des richters schweren zu gott und den helgen ...".

Also im Jahre 1528 wie 1511 eine regelrechte Mitbeteiligung der Frauen an einer wichtigen Landesangelegenheit! Daß es sich 1528 um religiöse Dinge handelte tut weiter nichts zur Sache. Denn jene Zeit kannte eine scharfe Trennung der rein politischen von den religiösen Lebensbezirken nicht.

Alte Urkunden des Landes Wallis geben auch wichtige Hinweise auf die Stellung der Frau im privaten Rechtsleben. Wir sehen da, wie der Mann Verkäufe, Schenkungen usw. — man könnte fast sagen normalerweise — mit ausdrücklicher Einwilligung seiner Ehefrau zu vollziehen pflegte.

Umgekehrt konnte die Frau rechtlich selbständig handeln, ohne jegliche Bevogtung. Ja, es kam sogar vor, daß Frauen Rechtsgeschäfte vollzogen, die den Mann angingen, wobei der Gatte dann lediglich die Genehmigung erteilte.

Solch geschichtliche Streiflichter sind wirklich dazu angetan, uns einige Lichter aufzustecken. Zeigen sie doch, daß auch das „Neueste" nicht neu genug ist, um in irgendeiner Form nicht schon dagewesen zu sein: wie Altes verloren geht — um als Neues Generationen später wieder erkämpft zu werden...

Gerda Meyer

* H. G. Wackernagel (Basel) hat darüber im „Schweiz. Archiv für Volkskunde" aufschlußreiche Unterlichungen angestellt. („Frauenrecht im alten Wallis").

Die Mitarbeit der Frau im Jugendstrafrecht

Das Jugendrecht des neuen schweizerischen Strafgesetzes ist aus dem Gedanken der

Erziehung und Besserung

gestaltet.

Wohl soll das Kind und der Jugendliche, die die Lebens- und Rechtsgüter der menschlichen Gesellschaft verletzen, zur Rechenschaft gezogen werden. Doch darf die Behandlung den jungen Menschen nicht niederdrücken und zurückstoßen, sondern **soll vielmehr ihn aufrichten, zum Guten** wecken und formen.

Ob der tiefe Sinn des Gesetzes zur Auswirkung kommen kann, hängt weitgehend ab von der Persönlichkeit jener, denen die Jugendrechtspflege anvertraut ist. Mannigfaltige und hohe **Anforderungen werden an sie gestellt. Viel Liebe** und Verantwortungsfreudigkeit, Lebenserfahrung, **erzieherische Begabung und reiches Wissen um die** Seele des Kindes und seine Eigenart erfordert diese Aufgabe. All dies weist hin auf die Notwendigkeit und Bedeutung der Mitwirkung der Frau.

Aus besonderer Liebe und Sorge gerade für die schwache und gefährdete Jugend haben die Frauen an der Gestaltung und Ausübung des Jugendrechtes stets regen Anteil genommen. In den Kantonen, wo bereits die Behandlung der fehlbaren Jugend im neuen Geiste erfolgte, haben sich weibliche Helferinnen als überaus wertvoll und unentbehrlich erwiesen.

Daher haben die Kantone bei der neuen Regelung der Jugendstrafrechtspflege, fast alle, wenn auch in verschiedenster Abstufung, die Frauen zur Mitarbeit beigezogen.

Wichtig und wirksam ist die Mitarbeit der Frau vor allem bei der Untersuchung.

Schon die

Voruntersuchung,

die Erfassung und erste Befragung durch die Polizei, soll mit ganzem Verständnis für die Eigenart des Kindes oder Jugendlichen, mit Ehrfurcht vor seiner Person und insbesondere bei Sittlichkeitsvergehen mit Schonung und Taktgefühl erfolgen. Das Kind sollte nicht aus Angst und Schrecken vor der gestrengen Amtsperson zum Leugnen seine Zuflucht nehmen müssen. In den Städten Bern, Basel, Lausanne und Genf leisten bereits seit Jahren weibliche Polizeiassistentinnen wertvolle Hilfe, sowohl bei der Abklärung der Vergehen als auch bei der nachherigen Abklärung der persönlichen und häuslichen Verhältnisse. In Stadt und Kanton Zürich haben die Forderungen der Frauen zur Mitarbeit auf diesem Gebiete leider bis heute noch kein Verständnis gefunden. —

Von besonderer Bedeutung aber ist die Mitarbeit der Frau in der

eigentlichen Untersuchung.

Es gilt hier nicht nur den juristischen, strafrechtlichen Tatbestand abzuklären. Es soll die gesamte Persönlichkeit des fehlbaren Kindes oder Jugendlichen erforscht werden durch eine eingehende Prüfung seiner seelischen, geistigen und körperlichen Anlagen, seines Vorlebens, seiner Erziehung und ganzen Umwelt. Hiezu muß der Untersuchende aber vor allem das volle Vertrauen des Kindes selbst und der Eltern besitzen. Das Kind soll in ihm nicht die gestrenge **und strafende Amtsperson, sondern einen guten** Freund, **eine gütige Helferin** sehen, **die es aufrichtet,** ihm **hilft, auf den rechten Weg zurückzufinden.** Da sind die Frauen die Sachverständigen für das Gemüt der Kinder. Sicher und schnell erfassen sie die Zusammenhänge eines Tatbestandes, lösen mit einem gütigen Wort die Kruste kindlichen Trotzes und kindlicher Angst.

Sie allein vermögen aber auch die Verirrungen der heranwachsenden jungen Mädchen richtig zu verstehen.

Auch männliche Jugendliche, ja oft gerade die schwierigsten unter ihnen, sind einer Frau gegenüber, hinter welcher sie nicht die strenge **strafende Amtsgewalt fürchten,** aufgeschlossener und eher zur Auskunft bereit als dem männlichen **Untersuchenden.**

Dreizehn Kantone haben diese Spezialaufgaben einem besondern Jugendanwalt übertragen und in konsequenter Durchführung des Erziehungsgedankens, meist auch den Vollzug der Strafen und Maßnahmen, Schutzaufsicht und Ueberwachung der Erziehung des Kindes oder Jugendlichen in der eigenen oder in einer Pflegefamilie in seine Hand gelegt.

In den Kantonen Aargau, Bern und Zürich können als Jugendanwalt auch Frauen gewählt werden, im Kanton Thurgau als außerordentliche Stellvertreter des Jugendanwaltes für bestimmte Fälle.

In andern Kantonen wiederum werden für besondere Fälle die Gehilfinnen des Jugendanwaltes zur Untersuchung beigezogen und helfen bei der Abklärung der persönlichen Verhältnisse mit. —

Die Frauen sollen ihren fraulichen und mütterlichen Einfluß aber auch bei

Fällung des Urteils

und der definitiven Anordnung der notwendigen Maßnahmen im **Jugendgericht** geltend machen. Vater **und** Mutter sind es ja auch in der Familie, die gemeinsam über die Erziehung der Kinder beraten und bestimmen. In elf Kantonen ist heute den Frauen die Möglichkeit eingeräumt, im Jugendgericht mitzuberaten oder direkt mitzubestimmen.

In einigen Kantonen, z. B. Genf, Lausanne und Luzern, sind auch bereits Frauen im Jugendgericht tätig.

Ein natürliches und selbstverständliches Erfordernis scheint dies, wenn über die Taten von Kindern und jungen Mädchen geurteilt und über ihr ferneres Schicksal entschieden wird.

Ein weites, oft mühevolles, aber dankbares Feld zur Mitarbeit eröffnet sich den Frauen sodann beim

Vollzug

der angeordneten Maßnahmen, sowohl in der wichtigen und unentbehrlichen Mitarbeit als Erzieherin und Fürsorgerin in den Erziehungsanstalten für Kinder und Jugendliche, als auch bei der Ausübung der Schutzaufsicht. Der Schutzaufsichtspatron soll dem Jugendlichen, der gar oft nur aus Mangel an richtiger Führung den Verlockungen der Umwelt erlag, Freund und Helfer sein. Dort, wo gerade die mütterliche Fürsorge und Liebe mangelte — und das ist heute der Fall — scheint es richtig, daß eine Frau sich der Jugendlichen, ob Mädchen oder Bursche, in mütterlicher Sorge annimmt. —

Der Gesetzgeber hat die Bedeutung und den Wert der Mitarbeit der Frauen im Jugendstrafrecht erkannt und ihnen eine Reihe von Möglichkeiten eingeräumt, ihren fraulichen und mütterlichen Einfluß geltend zu machen. Die Entscheidung aber, ob und wieweit diese Bestimmungen fruchtbar werden können, ist nun in die Hände der kantonalen Wahlbehörden gelegt.

Erst durch das **Zusammenwirken** von Mann und Frau kann die Jugendrechtspflege die zur Erfüllung ihrer besondern Aufgaben unentbehrliche Vertiefung erfahren.

Dr. Lisbeth Köpfli.

Nachrichten der Woche

Inland

Das deutsch-schweizerische Wirtschaftsabkommen wurde bis Ende Februar 1944 verlängert; englisch-schweizerische Wirtschaftsverhandlungen sind im Gange.

Das schweizerische Konsultative Frauenkomitee hielt in Bern eine Konferenz ab zur Orientierung über Ernährungsfragen und die Finanzlage der Schweiz. Es beschloß, beim Bundesrat vorstellig zu werden, damit auch Frauen in die Expertenkommission für die Eidgenössische Altersversicherung gewählt werden.

Das Volkswirtschaftsdepartement erließ einen Aufruf an die Arbeitgeberschaft, darauf zählend, daß diese das Ihrige tun werde, um keine unnötigen Härten bei den kaum ausbleibenden Umstellungen in den Arbeitsmöglichkeiten durch Entlassungen eintreten zu lassen. Es rechnet auf die Solidarität zwischen Arbeitgebern und -nehmern und hält Maßnahmen bereit, um ein plötzliches großes Ansteigen der Arbeitslosenziffern zu verhüten.

Im Tessin starb der schweizerische Schriftsteller und **Journalist Eduard Behrens, ein tapferer Streiter** für Freiheit und Demokratie. — Die „Ciba" verlor in Direktor Dr. h. c. Brodbeck ihren Gründer und anerkannten Führer.

Die Direktionskonferenz der schweizerischen Lebensversicherungsgesellschaften befaßte sich mit der Eidgenössischen Altersversicherung und stellte sich in bezug auf die Einführung einer raschen Zwischenlösung auf den Boden der Behörden.

Kriegswirtschaft: **Die Elektrizitätswerke sind ermächtigt worden, die Raumheizung nach Ermessen freizugeben, da der Wasserstand befriedigend ist.**

Die Märzkarten werden keine wesentlichen Aenderungen enthalten. Reis-, Gerste- und Teigwarenration von 250 Gramm bleiben erhalten; Trauben-kunsthonig fällt weg; Confiserie wird auf 100 Punkte erhöht, Schokolade auf 50 Punkte ermäßigt; die Fettration bleibt total 600 Punkte. Der Wechselcoupon Butter/Fett berechtigt nur zum Bezug von Fett; den Bezügern von B-Karten wird ein Wechselcoupon für Butterbezug freigegeben; ebenso auf der Kinderkarte der blinde Coupon WK.

Der Preis für Schweinefleisch wurde um 15 Rp. per Kilogramm erhöht.

Ausland

Ministerpräsident Churchill sprach im englischen Unterhaus über die Kriegslage; er warnt vor jedem leichtfertigen Optimismus, zeigt aber an den verschiedenen Positionen der Kriegsschauplätze auf, wie weitgehend die Alliierten ihre Kräfte erfolgreich koordiniert haben.

Fußend auf dem Beveridgeplan soll in England die Gesundheitspflege derart aufgebaut werden, daß jedermann kostenlos Arzt- und Spitalbehandlung erhalten kann. Die Kosten werden auf 148 Millionen Pfund veranschlagt.

Der japanische Premier und Kriegsminister ist zum Chef des Generalstabes ernannt worden und vereint damit alle politische und militärische Macht in seiner Hand.

Die türkische Regierung hat das in Istanbul erscheinende deutsche Blatt „Türkische Post" auf drei Monate verboten.

Kriegsschauplätze

Osten: Die schweren und verlustreichen Kämpfe an allen Fronten dauern an und zeigen ein Stehen Vordringen der Russen; als Abschluß der Kämpfe, im sogen. „Kanjew-Sack", wo die eingeschlossenen deutschen Divisionen aufgerieben wurden, meldete Moskau 52,000 Gefallene und 11,000 Gefangene; Berlin bestritt den unglücklichen Ausgang dieser Schlacht und meldete nachträglich, es sei gelückt, sich aus der Umklammerung zu befreien. — Staroja Russa wurde von den Deutschen „planmäßig geräumt" und die Eisenstadt Krivoi Rog (Ukraine) wurde von den Russen erstürmt.

In Italien dauern die harten Kämpfe im Brückenkopf von Anzio-Nettuno an; auf den Trümmern von Cassino wird noch immer heftig gekämpft. Entgegen der alliierten Meldung, es sei das Kloster auf dem Monte Cassino als deutscher Artilleriestützpunkt benutzt und daher nach Warnung zerstört worden, behauptet man deutscherseits, den hochgelegenen Bau umgangen zu haben.

Seekrieg: Amerikanische Schiffe haben die Karolinen-Insel Truk, einen japanischen Flottenstützpunkt im Pazific angegriffen; alliierte Kriegsschiffe beschossen Rabaul und Kawieng; auf der Marshallinsel Eniwetok gelang es alliierten Truppen, zu landen.

Luftkrieg: In steigendem Maße folgen sich die schweren Luftangriffe. Alliierte Bomber haben in Tag- und Nachtflügen bombardiert in: Berlin, Braunschweig, Hannover, Stuttgart, Bernburg, Leipzig, Gotha, München, u. a. m. Regensburg wurde gleichzeitig von England und von Italien aus angegriffen; überall ging es um Zerstörung der deutschen Flugzeugproduktion. Ferner wurden Ziele in Italien und Kroatien angegriffen. — Russische Bomber griffen Helsinki an; deutsche Flugzeuge bombardierten London.

„Nein!" stieß er heraus, „ich kann nicht, Anna-Marie!" Zum erstenmal nannte er ihren Namen. Sie ging, ohne ein Wort zu sagen, von ihm weg an die Arbeit. Sepp folgte ihr und arbeitete den ganzen Nachmittag, ohne aufzusehen.

Vier Jahre waren es her, seit der alte Bauer gestorben war und sein Sohn, Anna-Maries Mann, den Hof übernommen hatte. Seit vier Jahren war Anna-Marie Bäuerin auf dem Tannenhof. Sie und Sepp waren nebeneinandergegangen. Einst hatte ihm die junge, frische, temperamentvolle Frau schon immer, und sie war auch immer gleichmäßig freundlich gegen Sepp gewesen, wußte sie doch, daß er dem Tannenhof unentbehrlich war, aber sie hatten nur so viel zusammen verkehrt, als es die Arbeit mit sich brachte. Dies war anders geworden seit des jungen Bauern Tod.

Sepp hatte sofort mit Umsicht und Energie die Zügel des großen Bauernhofes in die Hand genommen, und die Bäuerin hatte ihn gewähren lassen. Es war zuerst zu Zwistigkeiten gekommen zwischen den Knechten und Mägden, die sich Sepp nicht unterordnen wollten. Aber die Bäuerin hatte kurz erklärt, einen Meister müsse der Hof haben, und wem das nicht passe, der könne gehen. Da die Leute das nicht wollten, hatten sie sich gefügt. Aber die bösen Zungen fingen an zu zischeln, und hämische Blicke folgten der Meisterin und dem Knecht, lange bevor die zwei etwas anderes besprachen, als was den Hof und die Arbeit betraf. Eines Abends hatte Sepp noch abzurechnen mit der Bäuerin und Geld abzuliefern, das er beim Verkauf einer Kuh gelöst hatte. Er trat in die Stube, in der Anna-Marie am Tisch saß, mit dem Rücken gegen das Fenster. Sie hatte Gemüse vor sich, das sie für morgen rüsten wollte.

Sie mußte es nicht eilig haben, denn sie hatte ihre beiden nackten Arme auf den Tisch gelegt und starrte in die Dunkelheit, die anfing, sich in den Ecken breitzumachen und Anna-Marie in ihre Träume einspann, die am hellen Tage in alle Winde stoben.

Sepp war schon manchmal mit der Meisterin in der Stube gewesen, und es war ihn in der letzten Zeit oft ein Herzklopfen angekommen. Heute, als er durch die Dämmerung ihre hellen Augen und ihre Zähne glänzen sah, verwirrte es ihn.

Da sitzt sie nun so allein, dachte er, und blitzschnell folgte dem Gedanken der Wunsch: Wenn ich doch bei ihr sitzen dürfte! Sie bewegte sich, und Sepp raffte sich auf.

„Da ist das Geld für die Kuh. Der Erlös ist gut; es war nicht viel rechte Ware auf dem Markt." Er zählte die Geldstücke reihenweise vor sie hin. Sie schob ihm ein größeres Geldstück zu.

„Da ist dein Trinkgeld." Sepp nahm es nicht. Dem Bauern hatte sie kein Trinkgeld zugeschoben, fuhr es ihm durch den Sinn, und ein Gefühl von Eifersucht befiel ihn.

„Willst du es nicht?" fragte verwundert Anna-Marie.

„Nein, ich will es nicht." Seine Augen hafteten auf ihrem Gesicht. Trotz der tiefen Dämmerung sah sie es, und plötzlich fing ihr Herz heftig an zu klopfen.

„Ich heb es dir auf, Sepp", sagte sie, und ihre Stimme klang nicht so herrisch wie sonst.

„Gute Nacht", sagte Sepp plötzlich halblaut.

„Gute Nacht, Sepp!"

Sie gab ihm die Hand, was sie sonst nie tat. Als er die warme Hand in der seinen hielt, fühlte er eine fast unbezwingliche Lust, den Arm zu erfassen und die ganze Gestalt an sich zu ziehen. Aber er wagte es nicht, und sie ließ die Hand fallen. Zwischen ihm und der Bäuerin vom Tannenhof war eine schier unüberbrückbare Kluft, das wußte er wohl.

An dem Abend aber ließ ihn der Wunsch nicht mehr los, die kräftigen Schultern der Frau zu packen und den Mund mit den gesunden Zähnen zu küssen.

In der nächsten Zeit mied er sie, wo er nur konnte, und arbeitete noch angestrengter und unermüdlicher als sonst, so daß er des Abends todmüde auf sein Bett fiel und einschlief, ehe der immer gleiche Gedanke ihn beunruhigen konnte.

Anna-Marie war unbeweglich hinter dem Tisch sitzen geblieben. Mit sicherem Instinkt hatte sie erkannt, was Sepp bewegte, und daß in diesem Augenblick in ihm erwachte, was schon lange in ihr lebte, seit Wochen. Sie stützte den Kopf in die Hand und sann.

Mit ihrem verstorbenen Mann war sie nicht unglücklich gewesen, aber sie hatte ihn nicht geliebt. Sie, die Tochter des reichen Mühlenbauern, er der Sohn vom Tannenhof, da war es schon ausgemacht, daß sie sich heiraten würden. Einen andern liebte sie nicht, es ging alles glatt und nach Wunsch der Eltern. Gleich nach ihrer Hochzeit starb der alte Bauer, und ihr Mann übernahm den Hof. Er war gut zu ihr gewesen, hatte ihr nie ein böses Wort gegeben, und sie hatte, was sie brauchte.

Aber sie hatte doch wenig von Glück gewußt an seiner Seite. Er war ein stiller, schmächtiger, nüchterner Mensch gewesen, dessen Freude die Arbeit war und der keine andere brauchte. Sie langweilte sich mit ihm. Der Hof und das Vieh und Saat und Ernte und Knechte und Mägde, das interessierte sie alles viel mehr als ihr Mann. Als der Bauer starb, war sie ehrlich betrübt, aber nicht unglücklich, und manchmal ertappte sie sich bei einem Aufatmen.

(Fortsetzung folgt)

Verstreute Blätter

(Aus dem Werk H. F. Amiels)

Das Leben ist kurz. Und nie hat man zu viel Zeit, um das Herz jener zu erfreuen, die mit uns die düstere Reise machen. Beeilen wir uns, gut zu sein.

*

Die Unordnung beutet uns aus. Sie belastet schon heute die Freiheit von morgen.

*

Können wir unsere Muttersprache?

Werter Jaques!

So, damit were das Aend zwütschen uns geträtten. Hab schon gedacht, imer komt hinder schön tun proffitieren. Aber ich hol das Gesez, wen nicht Fr. 200.— auf den Tisch kommen. Habe alle Quidbungen. Das Gericht hat letschtes Wort zu reden. — Daß es däweg komen mußte mit uns zwe! Ach, der jung gründende Lenz ruft fernen Liebesstunden. Räumatisch wirsch haben.

Es grüsat Lina.

Dieser Brief aus irgendwelchen Prozeßakten eines Gerichtes ist, was Stil, Grammatik und Orthographie anbelangt, wohl besonders kurios. Und doch überrascht er gar nicht so sehr, wie man meinen sollte. Nicht nur bei der Durchsicht von Gerichtsakten, sondern auch beim Blättern in Aufsätzen aus der pädagogischen Rekrutenprüfung staunt man immer wieder ob den Mängeln und der Dürftigkeit des schriftlichen Ausdrucks. Wo bleiben die 8 bis 9 Jahre Sprachschulung?

Und wir selbst? Beherrschen wir die deutsche Sprache „in Wort und Schrift"? Spielen wir dieses Instrument der Mitteilung vor Gedanken und Gefühlen souverän? Leider nicht! Aber wo liegen denn die Fehler, und wie ließen sie sich vermeiden? Wie wäre es möglich, in jedem die Fähigkeit des sprachlichen Ausdruckes nach seinen Möglichkeiten zu entwickeln?

Der hervorragende Aufsatz von Max Groß „Zum Sprachunterricht in der Volksschule" (27. Jahrbuch des Kant. Lehrervereins St. Gallen, Separatdruck Buchdruckerei Buchs AG. Buchs) erfaßt diese Frage im Kern. In dem Kapitel „Das Ende einer Illusion" schenkt der Verfasser klaren Wein ein. Man nimmt mit ihm gewissermaßen einen Augenschein der allgemeinen Mangelhaftigkeit des sprachlichen Ausdrucks vor. Anschließend zeigt er uns — 50 Seiten Vorschlag an Vorschlag, Argument an Argument — wie und was die Familie und vor allem die Schule tun können, um den sprachlichen Ausdruck der Kinder zu entfalten.

Er zeigt, wie die scheinbare Sprachfertigkeit austretender Schüler nach kurzer Zeit wie ein Kartenhaus zusammenfallen muß. Denn meist wird im Unterricht schlechterdings der sprachliche Ausdruck angelernt, anstatt daß der Lehrer die sprachliche Begabung des Kindes an sich fördert. Dieses Anlernen bewirkt zuerst einen auffälligen Erfolg. Der Schüler schreibt und spricht, wie es „im Buche steht". Aber wenn dann außerhalb der Schule anderes als „im Buche steht" geschrieben werden muß? Dann gilt es, sich selbst zurechtzufinden. Dies ist nur möglich, wenn die Schule es verstanden hat, die Kinder an die tiefen Quellen zu führen, aus denen Lust und Freude am sprachlichen Rhythmus, der Drang nach Mitteilung und Aufzeichnung, die Sehnsucht, Ewiggeltendes in Worten festzuhalten, wie Springbrunnen emporsteigen.

Wie wird das fruchtbare Interesse geweckt und entwickelt? Wir beleuchten ganz kurz einige Stufen zu diesem Ziel.

Das gute Beispiel: Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Von wo sollten die Kinder eine klare, unterhaltende und höfliche Ausdrucksweise haben, wenn nicht von den Gesprächen der Eltern und Lehrer?

Kinderreime und Gedichte: Sie sind nicht überflüssige Tändelei, sondern unerläßlich, um im Kinde die Empfindung für das geordnete Auf und Ab der sprachlichen Bewegung zu wecken und zu fördern.

Erzählen und Vorlesen, daheim und in der Schule, entwickelt die Fähigkeit, zusammenhängend zu reden und zu schreiben. Gleichzeitig vergrößern sie den Wortschatz.

Der kindliche Stil: Es fällt den Kindern leichter, die Schreibweise der Erwachsenen nachzuahmen, als die eigene, angemessene zu finden. Deshalb ist der Unterricht, welcher jenen erstrebt, scheinbar erfolgreicher. Wohl füllen dann geschliffene Sätze die Hefte, aber es sind immer dieselben geschliffenen Sätze, kurz — Phrasen. Wurde jedoch das Kind gelehrt, beim Wählen des Ausdrucks vom eigenen Erlebnis auszugehen, so haben seine Sätze bei aller Unvollkommenheit Leben und Farbe.

Gutes Schriftdeutsch nur auf Grund von gutem Schweizerdeutsch: Die Schwünge lernt beim Skifahren nur, wer bereits gerade fahren kann. Desgleichen muß man die eigene Sprache kennen, um eine Fremdsprache erfolgreich zu lernen. Das heißt, wir müssen unsere Muttersprache, das Schweizerdeutsch recht sprechen, um im Hochdeutschen vorwärts zu kommen. Gelingt es der Familie, dem Kind gutes Schweizerdeutsch zu vermitteln, so kann der Lehrer mit der Schriftsprache darauf aufbauen.

Wir haben diese Einzelheiten zur Illustrierung des Artikels herausgegriffen. Wem sie das Interesse für die ganze Frage geweckt haben, der lasse sich die Lektüre dieses klaren, praktischen und zugleich tiefsinnigen Aufsatzes nicht entgehen.

Vom Leben unter Bombenangriffen

„Jedesmal wenn heute in Zürich das Tram am Haus vorüberfährt, befällt mich sekundenlang das Gefühl, welches ich beim Niederpeitschen der Bomben in Berlin immer hatte. Ganz ähnlich tönte es: ein klangvolles Sausen — ein Anschwellen zum Getöse — die Explosion.

Wir selbst — ich bewohnte mit meiner alten Mutter und einer Tochter ein Einfamilienhaus in der Vorstadt — wurden dreimal bedeutend geschädigt. Welche Aufregung ist zu Friedenszeiten in einem Hause schon, wenn eine Sicherung kaputt gegangen ist! Im Laufe der Angriffe begann man mit anderem Maßstab zu messen. Abblätterndes Verputz, auf den Boden schmetternde Gemälde gehörten noch zu den kleinsten Uebeln. In unserer Umgebung waren weit herum alle Kochherde zerstört worden. Tagelang kochten die Nachbarn auf dem kleinen Herd, welcher in unserer Portierwohnung erhalten geblieben war. Von Glück im Unglück konnten wir sprechen, als einmal eine Brandbombe in den Heizkörper des Schlafzimmers einschlug — und sofort vom ausfließenden Wasser der Heizung gelöscht wurde.

Oft legten wir uns abends todmüde ins Bett. Aber nicht um einzuschlafen, sondern um schon in der nächsten Stunde, umtost von dem Bombensturm — das Niederfallen der Bomben bewirkt durch den ungeheuren Luftdruck richtige lokale Stürme — einen Graben im Garten aufzusuchen. Wir hatten ihn ausgehoben und mit alten Türen überdeckt, auf welche wir die herausgeworfene Erde gehäuft hatten. In unserem Graben standen wir auch nicht diese stundenlange Angst vor dem Einbruch der Decke aus. Ein Damoklesschwert über dem Haupt bedeutete ihr gegenüber Geborgenheit.

Eine Freundin erlebte diese Angst sogar in doppelter Weise. — Der Bombenangriff hub an. Alles preßte sich an die Wände, in die Türrahmen. Plötzlich zeigt sich ein Riß in der Decke. Er weitet sich förmlich zum Steinbruch. Eine Lawine von Schutt ergießt sich in den Keller. Das Kerzenlicht löscht. Die Leute versinken gewissermaßen im Schutt. Da vernimmt man auf einmal — Unglück im Unglück — „tek, tek, tek", das Geräusch einer Zeitbombe. Sie ist — Perfidität des Zufalls — zualleroberst auf dem Schutt lagernd in den Keller hereingerutscht. „Tek, tek, tek!" Vielleicht explodierte sie erst nach Stunden, vielleicht in der nächsten Sekunde. Die Eingeschlossenen beginnen Handvoll um Handvoll sich durch den Schutt eine Bahn zum Ausgang zu graben. Indessen schlägt die Bombe unentwegt ihr unheimliches tek, tek, tek. Nach drei Stunden ist der Ausweg gefunden. Eine Viertelstunde nachdem der letzte Zufluchtsuchende den Keller verlassen hatte, explodierte sie.

Welche Gedanken einem beim Niederprasseln der Bomben durch den Kopf gehen? Merkwürdigerweise denkt man oft äußerst klar und rationell. Zwar sind die Reaktionen auch anders und oft ganz verschieden. Vereinzelte Menschen werden von Wutanfällen gepackt. Immer noch ist mir jene Frau in Erinnerung, welche in einem Bunker voll ohnmächtiger Wut auf die eiserne Türe einhieb. Anderseits ist die große Selbstbeherrschung, oft im Widerspruch zur Reaktion des Körpers, ungemein eindrücklich. Ich habe von Leuten, die kreideweiß waren, denen vor Angst die Zunge am Gaumen zu kleben schien, nichts als ermunternde Worte und freundlichen Zuspruch gehört.

(Fortsetzung siehe Seite 4)

Evangelisches Töchterinstitut Horgen (am Zürichsee)

Kochen - Haushaltung - Sprachen

Kursbeginn: 1. Mai und 1. November

Illustrierte und detaillierte Prospekte versenden gerne die Vorsteherin Fräulein M. Schnyder, Tel. 92.46.12 und der Dir. Präs. Pfarrer F. Stumm, Horgen, Tel. 92.44.18.

Achte deine Lage nicht gering. In ihr mußt du handeln, leiden, siegen. Jeder Ort der Welt ist dem Himmel und der Ewigkeit gleich nahe.

*

Wie groß ist die Bedeutung der ersten Gespräche in der frühesten Kindheit!... Die Unschuld und die Kindheit sind heilig. Der Säemann, welcher den Samen streut, der Vater oder die Mutter, welche das fruchtbare Wort fallen lassen, vollziehen eine priesterliche Handlung, die sie nur mit Glauben, Gebet und Ernst als Arbeit am Reiche Gottes vollbringt. Jede Aussaat ist geheimnisvoll, in die Erde oder in die Seele.

*

Ein Irrtum ist umso gefährlicher, je mehr Wahres er enthält.

*

Güte ist die Grundlage des Taktes. Die Achtung vor den Nächsten ist die erste Bedingung des Anstandes.

*

Gläubige schöne und zarte Seelen verzeihen am schwersten, daß man ihr Ideal heruntereiße. Ein Ideal darf man nie bekämpfen. Man muß ein anderes an seine Stelle setzen, ein reineres, höheres, geistigeres, und hinter einem hohen Ziel ein noch höheres errichten.

*

Andere glücklich zu machen, ist immer noch das sicherste Glück.

*

Auch wenn wir von Zeit und Umgebung eingeschlossen sind, findet jeder unserer Gedanken und jedes unserer Gefühle in der Menschheit einen ewigen Widerhall.

*

Jeder versteht nur, was er in sich selber findet.

*

Die Selbstkritik ist Gift für die rednerische und dichterische Unmittelbarkeit. Die Wißbegierde aufs Ich bezogen, erfährt die Strafe der neugierigen Psyche: Die Flucht des Geliebten. Die Kraft muß sich selbst geheimnisvoll bleiben. Sobald sie ihr eigenes Geheimnis erfährt, schwindet sie.

*

Unvollendete Arbeit ist verlorene Arbeit.

*

Ich kann in den Büchern fast nichts Neues finden, aber ich kann wiederfinden. Das ist das Reizvolle.

*

Das Träumen gibt wie nächtlicher Regen den müden und von der Hitze des Tages verblaßten Gedanken frische Farbe. Sanft und segensreich weckt das Träumen in uns tausend schlummernde Saaten. Spielend sammelt es Bausteine für die Zukunft und dem Talente Bilder. Das Träumen ist der Sonntag des Gedankens und wer weiß, was für den Menschen wichtiger und fruchtbarer ist: Die angestrengte Arbeit der Woche oder die belebende Ruhe des Feiertages.

Alle Küchengeräte nur von **SCHWABENLAND & CIE AG.**
Näschelerstr. 44 Zürich 1

Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Kristall
Porzellan
Bestecke
Haushaltartikel
Hans Fäh
GLASHALLE RAPPERSWIL

Ecole horticole pour jeunes filles
LA CORBIÈRE
Estavayer le Lac
Cours professionnels de 2 ou 3 ans
Cours spéciaux pour amateurs.
Pour tous renseignements s'adresser à la Direction de l'Ecole
Cécile Grüninger

Stricken · Anstricken
besorgt prompt, fachgemäß
Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

Täglich Eingang letzter
Frühjahrs-Neuheiten
Gediegene Modelle in Mänteln, Costumes, Kleidern und Hüten
Maß-Abteilung im 4. Stock
Modelia
Bahnhofstraße 92, Zürich

SCHAFFHAUSER WOLLE

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm

Kowä Deckenhalter gibt ruhige Nächte für Mutter und Kind
Kowä z. Meise ZÜRICH Münsterhof

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Pédicure AM CENTRAL
Nido Maria, staatl. diplom., Seilergraben 75 (Haus Leu-Bank) Tel. 4.25.42.

Agis
Tafelgetränke
aus Fruchtsaft u. Mineralwasser
Obst-Essig
würzig, mild, aromatisch
Salat-Sauce
hilft bis 75% Oel sparen
garantiert naturrein
... bis heute über 51.000.000 Fl.
„Agis" J. Stössel, Zürich

Mir selbst versagten einmal die Beine den Dienst, als ich die Brandbomben löschen gehen wollte.

Die erste Hilfe! Das war immer die Nachbarhilfe. Nein, das ist keine Organisation. Es ist einfach selbstverständlicher Dienst am Nächsten. Wo durch unmittelbares Handanlegen von Laien wirklich etwas zu retten war, half jeder. Der Leichtverletzten nahm man sich selber an, die anderen wurden Sammellazaretten übergeben. Häufig bildeten sich vor den Häusern Stafetten, welche von Hand zu Hand Hausrat ins Freie retteten.

Oft hört man, welche Schwierigkeiten Ausgebombte hätten, das Nötige zu bekommen. Das mag in Bezug auf Leute, welche die Bombardierung nicht kennen, zutreffen. Anders die Leidensgefährten. Sie fühlen sich an den Unglücksstätten solidarisch.

Es kommt vor, daß man sein Leben riskiert, um einem Bekannten noch sein geliebtes Service aus dem einstürzenden Haus zu retten. Nicht selten geben Hausfrauen, die einst sparsam, fast zu sparsam gewesen sind, ihre letzten Konserven an bedürftige Freunde. Wo nötig hilft man sich mit Geld. Und wer hätte mir prophezeiht, daß ich tagelang diejenige Person in meinem Haus beherbergen würde, die mir in den letzten zwanzig Jahren, wohl die zweit widerwärtigste gewesen war. Und dies noch gerne!"

Thesen zu Kleidern

im. Etwas Schönes ist erst denkbar schön, wenn es ins rechte Licht gesetzt ist, sich vom zugehörenden Hintergrund abhebt, in den passenden Rahmen gefügt ist. „Mettre en valeur", sagt man auf Französisch. Eine schöne Frau ist an sich noch lange nicht so schön wie sie sein könnte. Wie schön kann sie denn sein? So schön als sie im schönsten Kleid aussieht.

Erst das Kleid vermag die Schönheit der Frau ganz zu verwirklichen.

Renata, Renatus, Renaissance — Wiedergeburt! Menschen und Epochen benennen sich nach diesem zuversichtlichsten Erlebnis. Wir können von ihm im Grunde erfaßt oder auch nur gestreift werden. Tief, entscheidend greift es ein im Sinne „wenn du es nicht hast, dieses Stirb' und Werde, bist du nur ein trüber Gast auf der schönen Erde." Nur an der Oberfläche, äußerlich im eigentlichen Sinn des Wortes, damit aber auch als Symbol berührt es uns, wenn wir uns nach einem erquickenden Bad in frischen Kleidern wie neugeboren fühlen. — Mit einem alten Kleid streift man ein Stück erloschenen Daseins ab, mit jedem neuen heftet man sich Flügel in ein zukünftiges an. Le Roi est mort! — Vive le Roi!

Mit dem neuen Kleid steckt man in einer neuen Haut.

Jeder Beruf gewährt in einen anderen Bereich der menschlichen Eigentümlichkeiten Einblick. Wenn die Schneiderinnen Zeit hätten, über die kapriziös wirkenden Anweisungen der Kundinnen Bücher zu schreiben, so würde sich Wälzer an Wälzer wälzen. „Was ist mit der Taille, setzen Sie sie noch 2 Millimeter hinauf. Nein, jetzt 6 Millimeter hinunter. Oder vielleicht wieder 4 Millimeter höher. Die Aermel eine Spur hinein. Das wäre zu viel. Ein Ideeli hinaus." Und doch hat diese nervöse Sorgfalt ihre Berechtigung. Vergessen wir nicht, erst die Kleider bringen die Schönheit voll und mannigfaltig zum Ausdruck, verwirklichen sie. In gewissem Sinn entscheidet also 1 Millimeter zu viel oder zu wenig über Sein oder Nichtsein. Das Kleid ist ein Stück Ich, oder in einem konkreten Beispie gesagt:

Der Kragen ist ein Teil des Gesichts.

Nichts wird in der Schneiderei so oft gebraucht wie der Zentimeter. Aber gibt es auch einen Maßstab für das, was uns steht? Rot für Schwarze. Blau für Blonde, Längsstreifen für Rundliche, Querstreifen für Dünne. Es fehlt nicht an Wegweisern. Aber ein Maßstab für das Ganze? Einer ist mir bekannt: Das Gefühl der Vertrautheit mit dem Kleid. Ob wir uns in ihm selber fremd sind, ob wir in ihm vom ersten Augenblick an heimisch sind, entscheidet.

Das Kleid ist geraten, wenn wir das Gefühl haben, darin geboren zu sein.

Es gibt Kleider, in welchen man nicht lachen und solche, in welchen man nicht weinen kann, Trauerkleider und Festkleider. Die Ehe hat die Haube verliehen, ein akademischer Grad den Doktorhut. Der Herbst veranlaßt uns, die Winterkleider aus den Mottensäcken hervorzuholen, der Frühling ruft Sommerkleidern. Aber nicht nur die Rechte und Pflichten einer Lebensweise bestimmen die Art unserer Kleider — auch die Kleider verpflichten zu einer Lebensart, ja suggerieren sie.

Wahl des Kleides — Wahl der Lebensart.

Lob des Skiliftes

Liebe Redaktion.

Sie baten mich, für und gegen den Skilift zu schreiben, seine positiven und negativen Eigenschaften zu erwähnen. Sie haben mich vor eine fast unlösbare Aufgabe gestellt. Denn ich bin absolut und restlos für den Skilift und es ist mir unmöglich, etwas gegen ihn zu schreiben.

Warum ich ihn so gerne mag?

Weil ich einmal versucht habe, einen Aufstieg zu Fuß, d. h. „skiwandernd" zu unternehmen. Das war sehr mühsam und als die Abfahrt kam, konnte ich weder den prachtvollen Pulverschnee noch die Landschaft genießen, weil ich vom Aufstieg her noch müde war und fortwährend fiel.

Um meinen Tadlern das Wort aus dem Munde zu nehmen, will ich gestehen, daß ich eine zu Bequemlichkeit neigende Frau ohne allzu großes sportliches Training bin. Gelegentlich erlaube ich mir ein Wochenende auf Skiern, bei dem das Ausschlafen eine gewisse Rolle spielt. Hin und wieder gibt es auch eine von Rucksack und Fellen unbelastete Ferienwoche, in der ich es ausschließlich dem Skilift verdanke, wenn ich überhaupt auf den Brettern stehe.

Ich gebe es offen und ehrlich zu: der berufliche Alltag läßt mir nicht allzuviele überschüssige Kräfte. Wenn ich einmal ausspanne, fühle ich mich rechtschaffen müde, und würde mir der Skilift das Erklimmen von dankbaren Abfahrten nicht erleichtern, ich müßte mich zu jenen Feriengästen zählen, deren sportliches Tagesprogramm mit einem Dorfstraßenspaziergang und Abstecher in den Andenkenladen absolviert wäre. Ich gehe, wenn ich mir ein paar Ferientage leisten kann, gern den Weg des geringsten Widerstandes, das heißt, ich halte mich an den Skilift. Manchmal scheint mir, ich hätte im Alltag so viel zu klimmen und zu schnaufen, daß ich mir zur Abwechslung schon einmal das mühelose Erreichen eines Zieles erlauben dürfe.

Nun kenne ich aber auch einen

Gegner des Skiliftes.

Es ist mein Onkel Jacques — bejahrt, in sicherer, nicht zu anstrengender Stellung und dazu Junggeselle mit strengen Prinzipien.

Um der Vollständigkeit willen seien seine Einwände hier vorgebracht. Mit Windjacke und Wadenbinden angetan nimmt er das Skifahren so ernst wie alles in seinem Dasein. „Ohne Fleiß kein Preis" heißt seine Devise. Er erklimmt also die Preise, das heißt die Höhen und Hänge, die zu einer Skiabfahrt führen mit Fleiß und Seehundsfellen.

Auch ist er Selbstversorger und buckelt seine nach Kalorien- und Vitaminbedarf zusammengestellte Nahrung in die Bergrestaurants. Unterwegs steht er gern und oft still, um die Schönheiten der winterlichen Natur zu bewundern sagt er. Ich aber glaube, um zu verschnaufen.

Am Ziel angekommen wickelt er seine Wadenbinden auf und hängt sie an den Ofen, damit der Harst auftaut. Später dann, spricht er zwischen zwei Schlücken Kraftnahrung von den wahren Werten des Daseins, zu denen der Aufstieg auf Skiern gehöre.

Er verurteilt mit milden Worten die Skiliftenthusiasten und Pistenfahrer und prophezeit ihnen, daß sie ihrer Bequemlichkeit wegen eines Tages den großen Anforderungen des Daseins physisch nicht gewachsen seien. Manchmal gerät er dabei an den „Lätzen", so etwa, wenn Teilnehmer von Hochgebirgsskikursen oder Matterhornbesteiger unter den Zuhörern sind, die es ebenfalls nicht verschmähten, per Skilift hier herauf zu kommen.

Als Pointe seiner Abneigung spricht Onkel Jacques von den moralischen Gefahren des Skiliftes, dessen technische Vorrichtung Menschen, die gar nicht zueinander gehörten, aufs Engste miteinander verbänden. Er ist dieser Verbindung, wie sie der Ziehbügel zuwege bringt, aus der Tiefe seines Junggesellenherzens abgeneigt.

Auf ein Wort lieber Onkel Jacques: genieße als Skiwanderer die Schönheit der winterlichen Landschaft, freue dich über die Leistungsfähigkeit deines Herzens und deiner Muskeln, aber sag nichts gegen dieses einigende Band, das die Skifahrer so behutsam und gütig zu Zweien umschlingt. Denn was du auch gegen die Skilifte und ihre Benützer vorzubringen pflegst; es ist sicher besser einem Menschen auf dem Skilift nahe zu kommen, als in der Atmosphäre eines rauchgefüllten, jazzdurchrasten Dancings. H. W.

SCHWEIZER MODEWOCHE ZÜRICH

Preisträgerinnen vom Wettbewerb für Stoffmuster

Es ist erfreulich, daß die diesjährigen höchsten Preise außer in einem Fall an Frauen abgegeben wurden. Es handelt sich dabei einerseits um neue Dessins für Dekorationsstoffe, also für Vorhänge, Möbelüberzüge usw., und anderseits um ein Kräftemessen phantasiebegabter Künstler für neue Sommerkleidmuster.

Vor dem Krieg wurde gerade auch auf diesen Gebieten in hohem Maße auf den Import abgestellt, so daß unsern einheimischen Schöpferinnen sozusagen ständig der Wind aus den Segeln genommen war, obschon gewiß nicht einzusehen ist, warum nicht eine Schweizerin ebensoviel Sinn für Formen und Farben haben sollte wie ein Name aus Paris, Rom oder Berlin. Der Krieg hat nun in dem Sinn Wunder gewirkt, als sich die hiesigen Künstler nun plötzlich begehrt fühlen und durch diese wohltuende Aufmerksamkeit sozusagen ihr eigenes Talent „entdecken". Wir wünschen ihnen auch weiter viel Freude an ihrem Beruf, viel Erfolg und Anerkennung — auch später, in der erneuten Konkurrenz mit dem Ausland!

Liesel Muhr

wurde der zweite (und höchste) Preis für Dekorationsstoffe zugesprochen. Sie ist eine 23jährige Zürcherin, in der Kunstgewerbeschule ausgebildet. Von der modezeichnerischen Ausbildung, die sie auch erhielt, rückte sie ab, um sich ganz auf die Graphik zu konzentrieren. Ihr Modewochepreis trägt das Kennwort „Zebra": Schwarze lebendige Zebrastreifen vereinigen sich zu Quadraten, welche im Kern ein wie zufällig hingeworfenes Rotstiftkreuz beherbergen. Aus dem Zusammenfügen der Zebrawürfel auf weißem Grund entsteht dann die ganze Fläche dieses wirkungsstarken Dekorationsstoffes. Fräulein Muhr hatte auf keinen Preis gehofft. Natürlich freut sie sich darüber. Anderseits weiß sie im Rückblick auf vorangegangene Wettbewerbe, daß „gewöhnliche Trostpreise in dem Sinn beinahe günstiger sind, als sie von Fabrikanten erworben werden können und damit in den Handel kommen, während die richtigen Preise im Archiv der Modewoche verschwinden. Liesel Muhr illustriert Zeitungen, entwirft Drucksachen, kurz, arbeitet auf dem Gebiet der Gebrauchsgraphik. Dies seit zwei Jahren. Ihre Anregung nimmt sie aus der Natur. Ihre Freude am dekorativen Aussehen des Zebras ließ sie den preisgekrönten Stoff entwerfen. Im übrigen malt sie in freien Stunden Landschaften und freut sich deshalb auf den Tessin im Frühlingskleid. Für später wünscht sie sich einen Auslandaufenthalt, der programmgemäß eigentlich gleich nach der Ausbildungszeit hätte kommen sollen. Wie vielen andern jungen Menschen geht es wie ihr! Die Hauptsache: die Geduld nicht verlieren und den festen Willen, die Auslandzeit auf alle Fälle nachzuholen!

Ruth Flury

erhielt neben Mally Baer den zweiten Preis für Sommerstoffe. Sie ist ausgesprochen Stoff-Dessinateurin, mit drei arbeitsvollen, tüchtigen Lehrjahren in Privat-Zeichnungsatelier, 23jährig, und aus Solothurn stammend. Sie lernte also ihr Métier nicht vorwiegend theoretisch, sondern gleich von der Pike auf und machte schon verschiedene Dessinsentwicklungen mit. „L'air" nannte sie den prämiierten Sommerstoffentwurf. Auf einem Grund, in welchem sich dunkelbraune Töne stellenweise bis zum orange aufhellen, breiten sich in seiner Federzeichnung lauter Dinge, denen wir im Sommer auf dem Spaziergang über Land begegnen können: Lämmchen, dünngezeichnete Baumsilhouetten, ein Kabis mit auseinandergerollten Blättern, ein Bauer, kleine Vögel, in wohltuender, reichhaltiger und doch nicht überladen wirkender Anordnung. Es gibt Ideen, die ihr gleich auf dem Geschäftsweg zufliegen und die sie dann mit gutem Formensinn auf dem Papier weiter entwickelt. Die Idee ist der Anfang, alles andere ergibt sich daraus. Ruth Flury wünscht sich sehr, später einmal nach Paris zu kommen. Sie begegnet überall im Beruf der Macht, die von diesem Namen ausgeht und möchte begreifen lernen, worin der Charme besteht, den diese Stadt ausstrahlte und wohl auch wieder ausstrahlen wird, eines Tages.

Sie findet gründliche Lehrjahre mindestens so günstig wie eine Schule, besonders wenn man gleich zu Anfang weiß, worauf man sich spezialisieren will. Schon als Kind hat sie immer gezeichnet, so oft als möglich und an jedem Ort. Auch mit den Farben hat sie keine Schwierigkeiten, sie ergeben sich „beinahe" von selbst aus dem Wesen des Künstlers. Den neuen Stil in Stoffdessins weiß sie mit wenigen Worten zu umschreiben: Eine reichhaltige, aber feine Zeichnung, welche sich diskret über zarte, angenehme, unauffällige Farbtöne ausbreitet. So ist auch „L'air" entstanden.

Mally Baer

nennt ihr Dessin „Sommervogel". Sie steht damit ebenfalls im zweiten Rang für Sommerstoffe, neben Ruth Flury. Der „Sommervogel", zarte Federzeichnung über leuchtendem blauem Grund, entstand zwei Tage vor der Geburt ihres dritten Knaben. Sie ist Mutter, Haus- und Berufsfrau, alles nebeneinander und nacheinander, so daß der Tag für sie selten vor Mitternacht ein Ende findet, besonders auch noch deshalb, da die Familie außerhalb der Stadt ein Bauernhaus mit anbaupflichtigem Umland bewohnt. Sie lebt also mindestens dreimal intensiver, dreimal produktiven als wir gewöhnlichen Hausfrauen, die oft schon mit einer Dreizimmerwohnung, Mann und Kind glauben, Uebermenschliches zu leisten, — oder doch beinahe.

Frau Mally Baers Gatte ist Buchbinder, und so entstehen in ihrem Atelier Briefköpfe, Bucheinbände etc. unter seinem Auftrag. Ihr Lieblingsgebiet aber ist der Dekorationsstoff, mit welchem sie auch an der letztjährigen Modewoche den ersten Preis erhielt. Natürlich war es ihr auch ein Vergnügen, die Innendekoration ihres eigenen Hauses zu entwerfen. Arbeit hat sie viel, und besonders ein Preis ist immer wieder eine gute Empfehlung. Und die Ideen? Die erscheinen zum Beispiel plötzlich während der Gartenarbeit: Die Blattzeichnung eines Unkrautes zum Beispiel oder die Struktur und Abtönung frisch aufgeworfener Erde. Sie macht sich dann gleich Notizen, um den Einfall nicht zu vergessen. Eine Idee entwickelt sich dann aus der andern, wenn man fortwährend in der Berufsarbeit bleibt. So gerne sie auch kocht, Haus- und Gartenfrau ist — ohne ihren Beruf könnte sie nicht auskommen. Verwundert uns das? In jedem echten Talent steckt dieses innere „Muß", — auch wenn der Tag, in solcher Vielfalt verbracht, mehr als vierundzwanzig Stunden haben sollte.

Ursina Benz

Marie-Louise

Praesensfilm AG., Cinema Apollo, Zürich.

im. „Oui Mademoiselle, non Monsieur", so antwortet Marie-Louise tonlos und korrekt, intelligent und traurig, auf alle Fragen.

Das Franzosenkind (Josianne — ein wirkliches französisches Mädchen), ist durch die Vermittlung des Roten Kreuzes in die Schweiz gekommen. Hier sind Direktor Rüegg (Heinrich Gretler), seine beiden scharmanten Töchter (Annemarie Blanc und Margrit Winter), die gutherzige Päuly (Mathilde Danegger) unermüdlich erfinderisch, um dem Mädchen ein einziges Lächeln zu entlocken. Der Geschäftsmann versteckt im Büro Geschenke, ruft „kalt" und „warm"; die Angestellten der Fabrik besteln für das Kind ein prächtiges Modell seines Hauses in Rouen. Allmählich, allmählich heitert sich das ernste Gesichtlein auf. Am Abend des Geburtstages geht das Kind zum ersten Mal fröhlich zu Bette: „Das war ein schöner Tag!" Es ahnt nicht, daß schon die nächste Stunde die herzzerreißende Nachricht bringt, daß sein kleines Brüderlein, Pierre in einem Bombenangriff getötet worden ist. —

Der Tag der Abreise ist da. Der Zug mit den Franzosenkindern nähert sich der Grenze. Aus einer Atmosphäre der Liebe und Geborgenheit fährt Marie-Louise in — weiß Gott, welches Elend! Nein, nein, nein!

Einen Augenblick unbeachtet, verläßt das Kind den Zug und rennt und rennt auf dem endlosen Geleise wieder heimzu.

Was jetzt? Kann man verantworten, das Mädchen zur Rückkehr ins Elend zu zwingen? Kann man anderseits verantworten, es durch die Aufnahme in eine schweizerische Familie seiner Heimat vollständig zu entfremden?

Herr Bänninger (Armin Schweizer), ein erprobter Pädagoge, hilft. Er löst diese Frage nicht nur für Marie-Louise und den Direktor Rüegg, sondern für uns alle, welche wir fragen, „welchen Sinn hat es, ein Kind in der Schweiz drei Monate lang zu verwöhnen, um es nachher in die Not zurückzuschicken?" Seine Antwort lautet: Es heißt, die Kinder stärken und vorbereiten für den Kampf um ein neues Leben ihrer Heimat. Und er versteht dies gut als Betreuer des kleinen Ferienheims der Franzosenkinder. Marie-Louise ist auch unter ihnen. Und beim Abschied ist sie es, die vorschlägt: „Ma Normandie" zu singen, — „c'est le pays, qui m'a donné le jour".

Die Stärke des Films liegt außer der ausgezeichneten Darstellung hervorragender Schweizerkräfte in der restlosen, subtilen Widerlegung aller und jeder Bedenken, mit unserer Hilfe zurückzuhalten. Er ist nicht nur eine begeisternde Aufmunterung, sondern eine stichfest überzeugende.

Seine kleine Schwäche ist vielleicht, daß Marie-Louise zu wenig Zentrum der Handlung ist, was die Identifikation mit dem Mädchen für den Zuschauer erschwert. Anstatt mitgerissen zu werden, verbleibt man zu sehr in der Stellung des Betrachters. Aber diese Schwäche ist nur ein leiser Schatten.

Wen je die Frage berührte, was ist unsere Hilfe für die ausländischen Kinder, was könnte sie noch mehr sein, den feuert dieser Film aufs neue an, selbst zu helfen.

Kleine Rundschau

Sekretärin des Schweiz. Frauensekretariates

ist Frau Ruth Schaer-Robert (Neuchâtel)), Rechtsanwalt, geworden. Die Wahl des Direktionskomitees fiel auf sie, nachdem von den 36 Kandidatinnen erst 16, dann 14, dann 4, dann eine ausgeschieden worden waren. Ihre juristische Bildung, ihre Beherrschung der deutschen Sprache (und des Berndeutschen), sowie der französischen Sprache, ihr überzeugtes Eintreten für das Frauenstimmrecht versprechen, daß die Arbeit des Schweiz. Frauensekretariates in guten Händen liegt.

Der 17. Tag der Waadtländerinnen

wurde kürzlich in Lausanne mit einer Ansprache des waadtländischen Staatsratspräsidenten Antoine Vodoz eröffnet, der feststellte, daß die Frauen am Staate sich immer mehr beteiligten. Frl. Dr. med. Giraud, Präsidentin des Internationalen Frauenrates, sprach über die Nachkriegsprobleme.

Veranstaltungen

Zürich: Frauenstimmrechtsverein Zürich. Mitgliederversammlung. Freitag, 25. Februar, 20 Uhr, Klubzimmer des Kongreßhauses, 1. St., Eingang Alpenquai. 1. Protokoll vom 15. Oktober 1943. 2. Aussprache „Unsere Armee braucht mehr FHD". 3. Allfälliges. Bitte Gäste mitbringen!

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, 28. Febr., 17 Uhr: 4. Veranstaltung im Zyklus „Von fremden Völkern und Kulturen". Musiksektion. „Negro Spirituals". Einführung und Gesang: Senta Erd, Basel; am Klavier: Marie-Jenny Lotz, Basel. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Winterthur: Schweiz. Bund abstinenter Frauen (Ortsgruppen Winterthur), 26. Febr., 18.30 Uhr, im Erlenhof: Generalversammlung. Anschließend Vortrag von Frl. E. Weber, Präsidentin, Frauenzentrale: Plauderei aus der Küche.

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Mitgliederversammlung: Montag, 28. Februar, 20 Uhr, im „Daheim". Vortrag von Dr. phil. Lina Bärtschi: „Der Berner Philosoph Karl Hebler". Gäste willkommen!

Redaktion

Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 4 50 80, wenn keine Antwort 4 17 40.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

MAISON Edith

GEDIEGENE DAMENBEKLEIDUNG
ELEGANTE BLUSEN

FRAU E. C. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHERWEG 6
TELEPHON 73221

Das Richtige
bei diesem Wetter
ein heißes
Bell-Würstli
Bell